

Fehler in den deutschen Zitaten, Begriffen und Literaturangaben verhindern können. Nicht nur „Saving Germany“, sondern auch „Saving German Language“!

Nichtsdestotrotz hat James C. Enns einen wichtigen Beitrag geleistet, indem er schildert, was im Nachkriegs-Westdeutschland durch die Bemühungen um Demokratie und Christentum geschah. Es scheint, dass sein Herz vor allem für eine modifizierte Art von Mission schlägt, wie sie das Janz-Team aus Kanada unternommen hat. Auch ist sein Buch am ehesten aus der Perspektive der Deutschen Evangelischen Allianz gewinnbringend zu lesen. Die Vielfalt der Mennonitengemeinden und der Evangelischen Landeskirchen Deutschlands bleibt dagegen ein wenig unentdeckt.

Bernhard Thiessen

William Joseph Hutto: Neither Grand Nor Noble. An Overview and Appraisal of John Howard Yoder's Sexual Politics, A Thesis Presented for the Degree of Doctor of Philosophy at the University of Aberdeen, 2018 (Online Ressource: <https://ethos.bl.uk/OrderDetails.do?uin=uk.bl.ethos.768130>).

Der wohl bekannteste mennonitische Theologe des 20. Jahrhunderts, John Howard Yoder (1927–1997), hat sich in vielen Fällen sexueller Gewalt schuldig gemacht. Es begann vermutlich im Jahr 1973, als Yoder beim Autofahren seiner Beifahrerin die Hand auf den Oberschenkel legte, und endete wenige Tage vor seinem Tod im Jahr 1997, als Yoder in einer Mail an eine jüngere, unbekannte Frau um eine „vertrauliche Begegnung“ bat. Seine Vergehen lassen sich zwar nur teilweise juristisch eindeutig benennen, aber es sind eindeutig Straftaten im heutigen Sinn. Es handelt sich um sexuelle Belästigung, unangemessene sexualisierte Berührungen, Exhibitionismus, Voyeurismus, Briefe mit explizitem Inhalt, mehrere Fälle von schwerer körperlicher Nötigung, Machtmissbrauch und zumindest einen physischen Übergriff. Mit seinem Verhalten hat Yoder weltweit über einhundert Frauen beschädigt und womöglich einer ganzen Generation mennonitischer Pastorinnen Schaden zugefügt.

Spätestens seit Ende der 1970er Jahren war ein kleiner Kreis von Verantwortlichen im Associate Mennonite Biblical Seminary in Elkhart,

wo Yoder unterrichtete, über sein missbräuchliches Verhalten detailliert informiert. Unter den Studierenden kursierten Gerüchte und Halbinformationen. Teilweise wurden neue Studentinnen und Mitarbeiterinnen informell mit dem Hinweis eingeführt, sie sollten vertrauliche Situationen mit Yoder vermeiden, spätabends nicht mehr in die Bibliothek gehen und die Büros nach Anbruch der Nacht abschließen.

Die Verantwortlichen wollten Öffentlichkeit unter allen Umständen vermeiden. Eine Studentin, die Ziel von Yoders Übergriffen geworden war und dies klar benannte, wurde vom Präsidenten des Seminars mundtot gemacht, indem ihr die Exmatrikulation angedroht wurde. Mit der Zeit wurde der interne Druck allerdings so groß, dass Yoder 1984 das mennonitische Seminar verlassen musste (schon seit 1977 hatte er hauptsächlich an der Notre Dame University unterrichtet). Die Hintergründe dieses Weggangs wurden allerdings nicht öffentlich gemacht. Yoder wurde gedeckt und behielt den Schlüssel für die Seminarbibliothek.

Öffentlich wurde Yoders sexuelle Gewalt erst 1992, als auf Druck von acht Frauen ein Disziplinarverfahren in Yoders mennonitischer Heimatgemeinde Prairie Street Mennonite Church eröffnet wurde. Dieses Verfahren konzentrierte sich sehr auf die Person Yoders und gab den Frauen nur wenig Aufmerksamkeit. Obwohl Yoder nur wenig Einsicht oder gar Reue zeigte, wurde das Verfahren 1996 mit einem positiven Bescheid beendet. Yoder wurde ermutigt, weiter zu schreiben und zu unterrichten.

In der Rückschau erwies sich dieses Disziplinarverfahren als unzureichend und unaufrichtig. Daher setzte die Mennonite Church USA im Jahr 2013 eine weitere Untersuchungskommission ein. Bisher unter Verschluss gehaltene private Korrespondenz und unveröffentlichte Dokumente wurden zur Verfügung gestellt, um die Geschehnisse umfassend aufzuarbeiten (allerdings bleiben einige Dokumente mit einer Sperre bis 2047 belegt). Die Kommission legte Ende 2014 ihren Bericht vor und bewertet darin ausführlich nicht nur Yoders Vergehen, sondern auch strukturelles und persönliches Versagen der kirchlichen und akademischen Institutionen vor dem Hintergrund patriarchaler Gesellschaftsstrukturen (veröffentlicht in MQR 1, 2015). Der genannte Bericht legt nahe, dass Yoders Vergehen nicht unabhängig von seiner Theologie geschah, sondern ganz im Gegenteil von theologischen Prämissen getragen wurde.

Hier nun kommt endlich das Werk ins Spiel, das es eigentlich zu besprechen gilt. William Hutto hat in seiner bisher nur als PDF-Dokument zugänglichen Doktorarbeit die Mühe unternommen, die theologischen Hintergründe von Yoders Verhalten aufzuarbeiten (S. 2 und S. 244). Der Titel seiner Arbeit „Neither Grand Nor Noble“ bezieht sich auf eine Aussage Yoders gegenüber einer Frau. Demnach versuchte Yoder, sie zu sexuellen Handlungen zu überreden, indem er ihr versicherte, dass ihre sexuelle Beziehung ein bedeutendes, edles Experiment („grand, noble experiment“) für die Zukunft der ganzen Kirche sei. Sie würden eine Vorreiterrolle für die christliche Kirche einnehmen und eine dem Vorbild Jesu entsprechende Sexualität für die ganze messianische Gemeinschaft einüben, so Yoder (S. 120). Diese wenigen Worte deuten schon an, wie Yoder sein Verhalten theologisch rechtfertigte und wie sehr er dabei der Methodik und dem Vokabular verhaftet blieb, das aus seinen friedensethischen und ekklesiologischen Schriften gut bekannt ist. Insofern ist dieser Titel wohl gewählt.

Die Quellen von Huttos Arbeit bestehen nicht nur aus Berichten und Stimmen aus den Disziplinar-Prozessen um Yoder, sondern vor allem aus Texten von Yoder selbst. Einige Schriften Yoders wurden zwar nicht publiziert, aber doch als eine Art Rundschreiben am theologischen Seminar ausgegeben und/oder in kleinen Stückzahlen vervielfältigt und/oder in unterschiedlichen Ausgaben verbreitet. Diese Aufsätze bekamen in der neuerlichen Untersuchung von Yoders Übergriffen erneut Aufmerksamkeit und werden nun von Hutto akribisch untersucht. Eindrücklich arbeitet Hutto die entsprechenden Texte auf und analysiert deren Zusammenhang mit dem gesamten Denken Yoders.

Nach Hutto beginnt alles mit einem Text über den Umgang mit ungebunden lebenden Menschen (Singles), die neuerdings – wir befinden uns Anfang der 1970er Jahre – vermehrt in den Gemeinden anzutreffen sind („Singleness in Ethical and Pastoral Perspective“, Frühjahr 1974). Yoder will eine defizitäre Sichtweise („nicht verheiratet“) überwinden und stellt das Ungebundensein als Berufung aller Christen heraus. Die Kirche solle nicht nur Raum für Menschen geben, die außerhalb traditioneller Beziehungs- und Rollenmuster lebten, sondern endlich anerkennen, dass Singlesein der normative Status jedes Christen sei. Hier öffnet Yoder durchaus Perspektiven, die bis heute in gewisser Weise relevant sind. Problematisch, ja kriminell wird es allerdings, als Yoder die sexuellen Bedürfnisse der Singles in den Blick nimmt und gleichzei-

tig seine theoretische Auseinandersetzung mit praktischen Versuchen verbinden will.

In einem Rundschreiben, überschrieben mit „A Call for Aid“, das Yoder im August 1974 am theologischen Seminar in Elkhart in Umlauf bringt, bittet er um Unterstützung. Yoder möchte sich im Hinblick auf Single-Dasein und Sexualität weiterbilden. Da er von der vorhandenen Literatur zum Thema enttäuscht sei, bittet er Menschen in den entsprechenden Lebensumständen, insbesondere Single-Frauen, um Unterstützung. Er möchte eine „hermeneutische Gemeinschaft“ zum Thema „Sexualität von Singles“ begründen.

Yoders Herangehensweise wird mit der Zeit immer deutlicher. Je mehr er sich auf die Sexualität von Singles konzentriert, umso deutlicher zeigt sich sein egoistisches, perveres Interesse (S. 82 f.).

Yoders Theorie stellt sich folgendermaßen dar: Sexualität von Singles solle sich weder in körperlicher Isolation noch in außerehelichem Sexualverkehr ausdrücken. Deshalb sucht Yoder neue Formen der sexuellen Begegnung. Yoder möchte sexuelle Ängste lösen und sexuelle Bedürfnisse insbesondere von Single-Personen ansprechen, indem er eine „familiäre Intimität“ entwickelt als Gegensatz zu einer „genitalen Intimität“, die ausschließlich in einer monogamen Ehe stattfindet. Ganz konkret gehe es darum, so Yoder, sexuelle Grenzen im kleineren und größeren Rahmen zu überschreiten, von Küssen, Umarmungen und (teilweisem) Entkleiden, bis zum Berühren der Geschlechtssteile und zum Geschlechtsverkehr. In einer späteren Definition zählt Yoder sexuelle Penetration ohne Samenerguss nicht als Geschlechtsverkehr, sondern zum Bereich der „familiären Sexualität“.

Praktisch bedeutet das: Die sexuellen Bedürfnisse von Single-Personen werden z. B. durch verheiratete Männer im mittleren Alter wahrgenommen (Yoder war damals 47). Die älteren Geschwister lassen sich auf sexualisierte Begegnungen ein, in denen sie allerdings jede persönliche „Erregung“ außenvorlassen. Auf Seiten der älteren Geschwister „regt“ sich also nichts. Der Single-Person – bei Yoder zumeist junge Studentinnen – werde dadurch aber sexuell geholfen, so die perverse Theorie. Aus theologischen Gründen verbat sich Yoder bei seinen „Experimenten“ einen gemeinsamen Orgasmus, Geschlechtsverkehr wurde zunächst nur als coitus interruptus durchgeführt, später wurde von dieser Regel aber abgewichen. Die Unterscheidung von „familiärer“ und „genitaler“

Sexualität konnte Yoder praktisch nicht durchhalten. Yoders Übergriffe wurden mit der Zeit immer größer.

Es klingt völlig absurd, aber für Yoder machte dieses Konstrukt offensichtlich jahrzehntelang Sinn. Er war davon überzeugt, an einer Sexualität für das Reich Gottes zu experimentieren (S. 120). Allerdings überrascht es wenig, dass niemals andere Männer Teil seines „Experiments“ wurden. Es waren dabei immer nur er und mehrheitlich junge Frauen beteiligt. Daran wird deutlich, dass es dabei um nichts anderes als das persönliche Experiment eines privilegierten, skrupellosen, beratungsresistenten – aber hochgelobten, wirkmächtigen, in mennonitischen Kreisen einzigartigen – Professors ging, der seine Macht ausnutzte, um sich auf Kosten anderer sexuelle Abwechslung zu verschaffen. Erstaunlich ist nur – aber psychologisch sicherlich erklärbar –, dass er dazu eine theologische Theorie entwickelte, mit der er sein Verhalten vor sich selbst moralisch rechtfertigen konnte. Erstaunlich auch, dass dieses Verhalten eindeutig als grenzüberschreitend wahrgenommen, aber niemals konsequent geahndet wurde. Selbst zur damaligen Zeit, in der die Gesellschaft sich noch frauenfeindlicher darstellte als heute, war Yoders Verhalten eindeutig inakzeptabel, auch wenn das Wort „sexuelle Belästigung“ („sexual harrasment“) noch nicht existierte und sexueller Missbrauch oft verharmlost wurde.

Entgegen seiner eigenen Beteuerungen war Yoder durchaus rücksichtslos und gewalttätig. Mit Charme und Intellekt überzeugte er Studentinnen – Frauen, die direkt von ihm abhängig waren – von seinem Vorgehen und drängte sie zu sexuellen Handlungen. Obwohl Yoder selbst Gewalt als etwas definierte, das schon dort beginnt, wo die Würde einer anderen Person verletzt wird, war er in diesen Situationen unsensibel für die Verletzungen, die er den Frauen zufügte. Yoder insistierte auf seinen sexuellen Ideen und ließ sich manchmal nur durch massives abwehrendes Verhalten (Wegschubsen o.ä.) von seinen Avancen abbringen.

Jahrzehntelang wurde Yoder von Freunden, Weggefährten, Untersuchungskommissionen, Geschwistern, Kindern und seiner Ehefrau auf falsches Verhalten aufmerksam gemacht. Aber Yoder ließ sich nicht davon überzeugen, dass er viele Menschen tief verletzte. Es ist erschreckend, dass es all diese Personen und Institutionen nicht vermochten, Yoders Verhalten öffentlich zu machen, es zu verurteilen, disziplinarisch oder juristisch zu ahnden oder persönliche Konsequenzen daraus zu ziehen. Hier haben beispielsweise die Verantwortlichen der theo-

logischen Institutionen, an denen Yoder unterrichtete, ihre Fürsorgepflichten massiv verletzt. Das schmälert nicht Yoders persönliche Verantwortung, sondern deutet nur die Verantwortungslosigkeit anderer Männer an, die aus unlauteren Motiven die Machenschaften Yoders jahrzehntelang verharmlosten. Schließlich übernahmen die verletzten Frauen selbst die Initiative und forcierten sowohl 1984 den Ausschluss Yoders aus dem theologischen Seminar als auch den Disziplinarprozess 1992–1996.

Neben den Frauen, die von Yoder verletzt wurden, gibt es auch einige Frauen, die Yoder nicht als grenzüberschreitend und pervers erlebt haben. Yoder hatte Doktorandinnen, die sich von ihm unterstützt fühlten. Er führte neben seiner Ehe Beziehungen mit Frauen seines Alters, die von den Frauen als angenehm und wertschätzend empfunden wurden. Sie berichten, sie hätten sich mit Yoder eine „genitale Intimität“ vorstellen können, aber es sei nicht dazu gekommen. Yoder führte also gleichzeitig Verhältnisse, die von Missbrauch und Gewalt geprägt waren, und Beziehungen, die von Wertschätzung und Liebe bestimmt waren. Eine ähnliche Gleichzeitigkeit wird in seinen Schriften deutlich.

Huttos Arbeit belegt, wie verflochten Licht und Schatten in Yoders Denken sind. Es wird nicht möglich sein, die Sex-Schriften Yoders in „Quarantäne“ zu stellen und den Rest seines Werkes bedenkenlos zu nutzen. In Zukunft gilt es, noch sorgsamer als bisher die blinden Flecken in Yoders Texten zu markieren. Yoders sexualethische Auslassungen decken insbesondere zwei wesentliche Defizite in all seinen Ansätzen auf: 1. Yoder arbeitet nicht mit einem umfassenden Begriff von Gewalt. Deshalb hat er seine eigene, auf sozialer Macht beruhende Gewaltausübung nicht eingesehen. 2. Yoders Idealismus lässt die praktischen Implikationen letztlich immer offen. Das macht einerseits die große Stärke seines Ansatzes aus, gleichzeitig ist es mehr als nur eine inhaltliche Schwäche – dadurch wird Willkür und Gewalt die Tür geöffnet! Diese beiden Punkte wurden bereits durch andere Autoren herausgearbeitet. Huttos Arbeit unterstreicht diese Bewertungen erneut. Insofern können wir ihm für seine Mühe dankbar sein, auch wenn er Yoders Schriften zu wenig in ihre historischen und juristischen Bezüge einordnet.

Tragischerweise wird es nur schwer möglich sein, ganz auf Yoders Texte zu verzichten. Zu einleuchtend und fruchtbar waren und sind hier einige Theorie-Ansätze Yoders im Hinblick auf Friedenstheologie und Gewalt-

freiheit. Die betroffenen Frauen werden leider nicht davon befreit werden, immer und immer wieder den Namen eines Gewalttäters im Zusammenhang von Gewaltfreiheit und Frieden zu hören. Das ist schmerzhaft für diese Frauen und tragisch für alle Theologen und Theologinnen. Deshalb muss gleichzeitig gesagt sein: Yoders Name wird nicht mehr fallen können, ohne an die Schicksale dieser Frauen zu erinnern. Was die Anhänger und Anhängerinnen von Yoders Theologie – sei es von seinen Texten selbst oder seinen mittlerweile zu einer „Theologie-Schule“ gewachsenen Ansätzen – jetzt dringend benötigen, sind weniger Auseinandersetzungen mit Person, Taten und Theologie Yoders und mehr Auseinandersetzung mit struktureller Gewalt und Sexismus. Das Negativ-Beispiel Yoders muss dafür sorgen, dass die Zeichen sexueller Gewalt in Institutionen und Kirchengemeinschaften zukünftig frühzeitig erkannt werden. Zusätzlich sollte es für sexualisierte Gewalt in Familien sensibilisieren und dazu anhalten, die alarmierenden Missbrauchszahlen auch in mennonitischen Gemeinden ernst zu nehmen. Sex-Fragen sind immer Macht-Fragen. Wer über das „Schlafzimmer“ bestimmt, beherrscht Menschen bis in ihre innerste Privatsphäre. Insofern muss gerade eine Friedenskirche selbstkritisch auf die Suche nach Antworten gehen und Einsichten und Perspektiven gewinnen, die den eigenen Traditionshorizont neu erschließen. Eine mennonitisch-täuferische Theologie der sexuellen Integrität, die sowohl das „Geschenk“ der Sexualität als auch dessen Verstrickung in Machtstrukturen konstruktiv behandelt, ist dringend nötig.

Joel Driedger

Fernando Enns: Gerechten Frieden predigen. „... und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2019, kart., 179 S., ISBN 978-3-374-06178-5.

Um die Bedeutung dieses Buchs im Taschenbuchformat einschätzen zu können, lohnen sich für mennonitische Leser Momente der Erinnerung, z. B. an Artikel aus MennLex V oder aus den Mennonitischen Geschichtsblättern: Wir wissen, dass es während der NS-Zeit aus dem deutschen Mennonitentum keinerlei offene Stellungnahme gegen Diktatur, Krieg, Kriegsdienst gegeben hat. Wir wissen auch, dass eine Anknüpfung an pazifistische Traditionen im täuferisch-mennonitischen Erbe nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst nur schleppend in Gang kam und keineswegs durchgängig Zustimmung fand. Neben